

»Autor hier.« Theoriefiktionen und Autorrückkehr (2000/2020)

Anatol Heller

1

Im neunten Paragrafen des posthum erschienen Romanfragments *The Pale King* (2011, dt. *Der bleiche König*, 2013) von David Foster Wallace findet sich ein (verspätetes) Vorwort, das mit dem genauso kurzen wie erstaunlichen Sätcchen beginnt: »Autor hier.« Der eröffnende Absatz sei zunächst in Gänze zitiert:

§9

VORWORT DES AUTORS

Autor hier. Also der reale Autor, der echte Mensch, der den Bleistift führt, keine abstrakte narrative Instanz. Zugegeben, manchmal taucht in *Der bleiche König* eine solche Instanz auf, aber dabei handelt es sich fast immer um ein konventionelles Pro-forma-Konstrukt, eine juristische Person, die nur aus kommerziellen Gründen existiert, ungefähr so wie ein Unternehmen; sie hat keine direkte, nachweisbare Verbindung zu mir als natürlicher Person. Aber das hier bin jetzt ich als echter Mensch, David Wallace, vierzig Jahre alt, Sozialversicherungsnummer 975–04–2012, und ich wende mich an diesem fünften Frühlingstag des Jahres 2005 aus meinem gemäß Formular 8829 steuerabzugsfähigen Heimbüro am Indian Hill Blvd. 725, Claremont 91711, Kalifornien, an Sie, um Ihnen Folgendes mitzuteilen:

Dies alles ist wahr. Dieses Buch ist wirklich wahr.¹

Wallace leitet mit dieser Passage eine Herausgeberfiktion ein, welche die kaleidoskopische Romanhandlung rund um das Regionalbüro der amerikani-

1 Foster Wallace, David: *Der Bleiche König*, Köln: Kiepenheuer & Witsch 2013, S. 79.

schen Steuerbehörde (IRS) in Peoria, Illinois, mit einer scheinbar autobiografischen Rahmenerzählung ausstattet.² Es wird erzählt, dass ebenjener David Wallace, nachdem er wegen seiner Tätigkeit als akademischer *ghost writer* vom College suspendiert wurde, bei der Steuerbehörde angeheuert habe, sodass es sich beim vorliegenden Roman um »eine großenteils wahre und zutreffende Teilaufzeichnung« dessen handle, »was ich gesehen, gehört und getan habe, wen ich kannte, wer neben und über mir arbeitete und was sich 1985–86 in der IRS-Dienststelle 047, dem Regionalprüfzentrum Mittlerer Westen in Peoria, Illinois, alles zugetragen hat.«³

Es gibt einiges zu beachten an dieser Eröffnung: etwa die fiktions-theoretischen Implikationen des Wahrheitsversprechens angesichts einer Geschichte, welche – so viel sei vorweggenommen – erstunken und erlogen ist, oder die Einbettung dieses Vorworts in ein juristisches Gesamtkonstrukt mitsamt steuerabzugsfähiger Meldeadresse und (fiktiver) Sozialversicherungsnummer. Es ist vor allem aber die Insistenz des Autorseins und des ›als-Autor-Sprechens‹,⁴ das dem Vorwort eine gewisse *theoretische Brisanz* verleiht, wird doch damit das merkwürdige Wahrheitsversprechen des Vorworts an eine Figur gebunden, die in den letzten Jahrzehnten zu einigen literaturwissenschaftlichen Verwerfungen geführt hat.⁵ Wallaces Autor-

² Vgl. Hering, David: *David Foster Wallace: Fiction and Form*, New York: Bloomsbury 2016, S. 124 sowie S. 134–140, der aus textgenetischer Perspektive nachvollzieht, wie Wallace die Autorrede als paratextuelles Rahmenkonstrukt einsetzt, das die sehr disperaten Kapitelentwürfe und Textfragmente bündeln soll.

³ D. Foster Wallace: *Der bleiche König*, S. 83.

⁴ Wenn im Folgenden vom theoretischen Konzept ›Autor‹ und nicht von realhistorischen Autor*innen die Rede ist, dann wird bewusst beim generischen Maskulinum geblieben – einerseits, um genau diese Differenz zwischen realen Autor*innen und Theoriefiguren zu markieren, andererseits um dabei die ›maskulinistische‹ Last des theoretischen Konzepts nicht auszublenden.

⁵ Vielleicht nicht erst in den letzten Jahrzehnten: Peter Szondi weitet in seiner *Einführung in die literarische Hermeneutik* die Frage nach der Autorintention zum zentralen Diskussionspunkt auch und gerade der frühen Hermeneutik aus: »Obwohl also die Auffassung, die Intention des Autors sei ein Kriterium der Interpretation, die ganze Geschichte der Hermeneutik durchzieht und die Wendung gegen diese Auffassung, – etwa bei Valéry und George – als Ausnahme zu gelten hat, lässt sich der historische Wandel in der Hermeneutik an der jeweiligen Motivation dieser These sowie an deren mehr oder weniger unumschränkten Vormachtstellung ablesen.« Szondi, Peter: *Einführung in die literarische Hermeneutik*, hg. v. Jean Bollack und Helen Stierlin, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1975, S. 117.

Ich scheint sich der theoretischen Implikationen seines Sprechens dabei durchaus bewusst zu sein. Wenn er den *Autor* vom bloßen *Erzähler* abgrenzt und mit den angefügten umständlichen Erklärungen zumindest implizit anerkennt, dass diese Unterscheidung keineswegs selbstverständlich ist, wenn er dieses Sprechen zusätzlich als einen »Protokollverstoß⁶ markiert und später anfügt, »zwischen dem Autor eines Buchs und seinem Leser [bestünde] immer eine Art unausgesprochener Vertrag, und die Klauseln dieses Vertrags hängen von bestimmten Codes und Gesten ab, die der Autor zum Einsatz bringt«,⁷ dann wird deutlich, dass der Text über die grundlegenden theoretischen Bestimmungen – vom *Tod des Autors* nach Barthes bis zum *autobiografischen Pakt* nach Lejeune – informiert ist, die bezüglich solcher au(k)torialer Redeformen in literaturtheoretischen Diskursen zirkulieren. *The Pale King* stellt den Paradefall einer Literatur dar, die man als ein »Schreiben nach der Theorie⁸ bezeichnet hat und in der literaturwissenschaftliche Theoriebestände in literarische Texte einwandern und dort nicht nur reflektiert oder illustriert, sondern in das eigene Verfahren implementiert werden. Es liegt damit nahe, den Autor, der in Wallaces Vorwort spricht (und lügt), nicht einfach als eine autofiktionale, sondern als eine eminent ›theoriefiktionale‹ Figur zu verstehen. Zur Disposition steht dann nicht einfach der Wahrheitsgehalt des Mitgeteilten, sondern das Verhältnis von ›Theorie‹ und ›Literatur‹ insgesamt.

Man kann das, trotz Wallace Hinweis, »dass ich solche oberschlauen selbstreferenziellen Paradoxa ebenfalls verdrießlich finde«,⁹ als postmodern-ironische Spielerei abtun und dem zur Entstehungszeit des Romans breit zirkulierenden Geraune bezüglich eines ›posttheoretischen‹ Zeitalters einordnen.¹⁰ Das legt einerseits zwar die richtige Spur zur (Selbst-)His-

6 D. Foster Wallace: *Der bleiche König*, S. 80.

7 Ebd., S. 87.

8 So fasst es die Studie von Elias Kreuzmair am Beispiel der Popliteratur: Kreuzmair, Elias: *Pop und Tod. Schreiben nach der Theorie*, Berlin/Heidelberg: J.B. Metzler 2020. Vgl. auch Ryan, Judith: *The Novel after Theory*, New York: Columbia University Press 2012, welche auch auf David Foster Wallace – allerdings bevor *The Pale King* erschien – eingehet.

9 D. Foster Wallace: *Der bleiche König*, S. 80.

10 ›The golden age of theory is long past‹, eröffnet etwa der Literaturtheoretiker Terry Eagleton sein Buch mit dem bezeichnenden Titel *After Theory* (Eagleton, Terry: *After Theory*, New York: Basic Books 2003, S. 1). Dabei besteht die These Eagletons – immerhin selbst Verfasser einer vielgelesenen Theorieeinführung – darin, dass man sich der

torisierung von Theorie seit Beginn des Jahrtausends – von zwei solchen Versuchen wird im Folgenden die Rede sein –; andererseits geht das Narrativ einer theoretischen Erschöpfungssymptomatik aber am Kern dessen vorbei, was in Wallaces literarischer Rekonfiguration des Konzepts ›Autorschaft‹ passiert. Besteht deren vielleicht wichtigste Implikationen darin, die zentrale Unterscheidung zwischen *dem literarischen Text* als Gegenstand und *der Theorie* als bloß anzuwendendes und vom Text nicht tangiertes Werkzeug des wissenschaftlichen Arbeitens zu verunsichern, dann erzwingt Wallaces Spiel mit Theoriebeständen eine Reflexion auf die ›Anwendbarkeit‹ von Theorie überhaupt. Das macht sein Vorwort für die angedeuteten Verabschiedungsnarrative von Theorie durchaus instruktiv, denn es zwingt dazu, von den Abstraktionshöhen polemischer Theoriedebatten zu den konkreten Lektüreimplikationen der jeweiligen Positionen zurückzukehren.

Die berühmte Frage nach dem Autor ist von Wallace sicherlich nicht zufällig aufgegriffen, handelt es sich doch um den zentralsten, wenn auch nicht ganz glücklich gewählten Prüfstein um Wert und Belastbarkeit insbesondere poststrukturalistischer Theorie. Im deutschsprachigen Raum wurde um die Jahrtausendwende in Sammelbänden,¹¹ Theorie-Readern¹² und DFG-Symposien¹³ ausgiebig über Sinn und Zweck von Autorschaftskonzeptionen debattiert,¹⁴ wobei insbesondere das Diktum von der ›Rückkehr des Autors‹ – in

Theorie nicht so schnell entledigen kann, auch wenn »an interest in French philosophy has given way to a fascination with French kissing« (ebd., S. 1f.). Vgl. als konziser Abriss der Diskussionen im amerikanischen Sprachraum, aber auch mit Blick auf Deutschland und Frankreich: J. Ryan: *The Novel after Theory*, S. 1of.

¹¹ Fotis Jannidis/Gerhard Lauer/Matías Martínez/Simone Winko (Hg.): *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*, Tübingen: Niemeyer 1999.

¹² Fotis Jannidis/Gerhard Lauer/Matías Martínez/Simone Winko (Hg.): *Texte zur Theorie der Autorschaft*, Stuttgart: Reclam 2000. Dass der Reclam-Reader, der zum ersten Mal auch alle Autorverabschiedungen gemeinsam abdruckt, von denselben Herausgeber*innen ediert wurde, die ein Jahr zuvor bereits die *Rückkehr des Autors* ausriefen, sagt dabei schon einiges über die Dynamiken der Debatte aus.

¹³ Heinrich Detering (Hg.): *Autorschaft. Positionen und Revisionen*. DFG-Symposion 2001, Stuttgart und Weimar: Metzler 2002.

¹⁴ Matthias Schaffrick und Marcus Willand haben 2014 einen breit angelegten Rückblick auf diese Diskussionen und ihre Nachwirkungen seit 2000 erarbeitet, der wichtige Systematisierungsarbeit leistet, vgl. Schaffrick, Matthias/Willand, Marcus: »Autorschaft im 21. Jahrhundert«, in: Dies. (Hg.), *Theorien und Praktiken der Autorschaft*, Berlin/Boston: De Gruyter 2014, S. 3-148.

Abgrenzung zu Roland Barthes' These vom autorschaftlichen Tod – zu einiger Berühmtheit gelangte. Ob die Debatte Wesentliches zur Schärfung der literaturwissenschaftlichen Methode beigetragen hat, mag man zwar hinterfragen; als Schibboleth theoretischer Selbstbestimmungen verrät der Umgang mit ›dem Autor‹ aber umso mehr über die Dynamiken theoretischer Abgrenzungsmanöver.

Der Rückblick auf die Debatte der frühen 2000er Jahre soll hier auch deshalb versucht werden, weil er für die in jüngerer Zeit stark rezipierte ›postkritische‹ Theorie aufschlussreich ist. Deren Neubewertung affirmativer Rezeptionshaltungen geht mit einer genauso vagen wie emphatischen Verabschließung tradierter Theoriebestände einher – dort unter dem Begriff der ›Kritik‹ (*critique*) zusammengefasst – und hat ebenfalls Ansätze einer Autorschaftstheorie entwickelt, die dem freien Spiel autorloser Signifikanten ein Interesse am »continuum of text-person entanglements¹⁵ entgegengestellt. Dass David Foster Wallace oft einer literarischen Bewegung der *New Sincerity* zugeschlagen wird,¹⁶ die in der Inszenierung von Aufrichtigkeit Auswege aus der Selbstreferenzialität postmoderner Literatur sucht, nähert ihn dem postkritischen Projekt in gewisser Weise an,¹⁷ auch wenn diese ›Aufrichtigkeit‹ ange-

- 15 Felski, Rita: *Hooked. Art and Attachment*, Chicago/London: The University of Chicago Press 2020, S. 117.
- 16 Im Falle Wallaces handelt es sich bei seiner Einordnung zur ›neuen Aufrichtigkeit‹ um eine Fremdzuschreibung, über deren Brauchbarkeit sich streiten ließe. Sie wird auf Grundlage eines seiner Essays vorgenommen, in dem Wallace eine Abwendung von der Postmoderne als ›Antirebellion‹ der Aufrichtigen ankündigt – und bezeichnenderweise offenlässt, ob er sich selbst dazuzählt: »The next real literary ›rebels‹ in this country might well emerge as some weird bunch of ›anti-rebels‹, born oglers who dare to back away from ironic watching, who have the childish gall actually to endorse single entendre values. Who treat old untrendy human troubles and emotions in U.S. life with reverence and conviction.« Foster Wallace, David: »E Pluribus Unam. Television and U.S. Fiction«, in: *Review of Contemporary Fiction* 13.2 (1993), S. 151–194, hier S. 192f. Die genaueren Konturen einer etwaigen Aufrichtigkeit Wallaces werden im Folgenden noch zu besprechen sein. Einschlägig in diesem Zusammenhang: Kelly, Adam: »David Foster Wallace and the New Sincerity in American Fiction«, in: David Hering (Hg.): *Consider David Foster Wallace. Critical Essays*, Los Angeles/Austin: Sideshow Media Group 2010, S. 131–146. Eine an den Texten Wallaces operierende Lektüre solcher Aufrichtigkeitsstrategien unternimmt Dolo, Eva: *David Foster Wallace und die kommunikative Krise der literarischen Postmoderne. Die Rückkehr des Autors und die Geburt des engagierten Lesers*, Würzburg: Königshausen & Neumann 2018.
- 17 Zum Verhältnis von Postkritik und *New Sincerity*, vgl. den Beitrag von Fabian Eggers in diesem Band.

sichts der erlogenen Autorpassagen in *The Pale King* fragwürdig werden mag. Umgekehrt setzt Wallace dabei ein *entanglement* von literarischen Texten und theoretischen Analysekategorien in Szene, welches wiederum das postkritische Interesse an rezeptionsästhetischen Verflechtungsmomenten unmittelbar betrifft.

Im Folgenden soll nicht versucht werden, die müßigen Fragen, ob ›der Autor‹ tatsächlich verschwunden ist und inwiefern seine etwaige Rückkehr sich lohnen könnte, noch einmal aufzuwärmern, geschweige denn zu entscheiden – nicht zuletzt angesichts einer breiten und methodisch diversen Forschungslandschaft zu Autorschaftspraktiken, die auf das reduktive Schema von ›Tod‹ und ›Rückkehr‹ dankbarerweise verzichtet hat.¹⁸ Wallaces spielerische Referenz auf Autorschaftstheorie erlaubt aber einen Blick auf die Abgrenzungsbemühungen und lektürepraktischen Implikationen von Autorückkehrten, der vor dem Hintergrund jüngerer Historisierungsbemühungen lohnenswert

18 In wichtigen Publikationen wird auf die Aufsätze bzw. Vorträge Barthes' und Foucaults natürlich eingegangen, deren Vor- und Nachzüge diskutiert, aber ohne das Diktum von ›Tod‹ und ›Rückkehr‹ als theoretisches Losungswort zu verstehen. Vgl. exemplarisch zur hermeneutischen Methodologie: Spoerhase, Carlos: Autorschaft und Interpretation. Methodische Grundlagen einer philologischen Hermeneutik, Berlin/Boston: De Gruyter 2007, der nicht nur eine genaue und kritische Verortung poststrukturalistischer Autorschaftstheorien unternimmt, sondern der in seiner Verteidigung eines ›hypothetischen Intentionalismus‹ vor Augen führt, wie wenig auch aus intentionalistischer Perspektive die Fokussierung auf das Theorem vom ›Tod des Autors‹ nötig ist. Für wichtige literaturhistorische Hinweise, vgl. die Veröffentlichungen zu konkreten Praktiken von Autorschaft, etwa am Beispiel der Herausgeberfiktion (vgl. Wirth, Uwe: Die Geburt des Autors aus dem Geist der Herausgeberfiktion. Editoriale Rahmung im Roman um 1800: Wieland, Goethe, Brentano, Jean Paul und E.T.A. Hoffmann, München: Fink 2008), des Urheberrechts (vgl. [neu aufgelegt]: Bosse, Heinrich: Autorschaft ist Werkherrschaft. Über die Entstehung des Urheberrechts aus dem Geist der Goethezeit, Paderborn: Fink 2014) oder der ›Werkpolitik‹ (vgl. Martus, Steffen: Werkpolitik. Zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 20. Jahrhundert mit Studien zu Klopstock, Tieck, Goethe und George, Berlin/Boston: De Gruyter 2008). Für eine feldtheoretisch konzipierte Auffassung autorschaftlicher *posture*, vgl. Meizoz, Jérôme: »Die posture und das literarische Feld. Rousseau, Céline, Ajar, Houellebecq«, in: Markus Joch/Norbert Christian Wolf (Hg.): Text und Feld. Bourdieu in der literaturwissenschaftlichen Praxis, Tübingen: Niemeyer 2005, S. 177–188 sowie die Fallstudien aus dem deutschsprachigen Raum: Clemens Peck/Norbert Christian Wolf (Hg.): Poetologien des Posturalen. Autorschaftsinszenierungen in der Literatur der Zwischenkriegszeit, Paderborn: Fink 2017.

scheint; nicht um daraus ein Stück Wallace-Philologie oder eine Autorschaftstheorie *sui generis* zu extrapolieren, sondern um eine Belastbarkeitsprobe derjenigen theoretischen Verabschiedungsgesten zu versuchen, die mit der emphatischen Rückbesinnung auf Autorschaftsverhältnisse stets Hand in Hand gehen.

2

Das »Vorwort des Autors« in *Der bleiche König* beginnt mit einer Personaldeixis: »Autor hier.¹⁹ Ohne ein Verb, damit grammatisch streng genommen unvollständig, handelt es sich bei diesen Eröffnungsworten um einen reinen Selbstverweis: Der Sprechende bezieht sich auf sich selbst, um sich als *Autor* statt als bloßer Erzähler des Romans zu erkennen zu geben. Als Antwort auf die berühmte literaturwissenschaftliche Frage, wer hier denn eigentlich spräche, hat der Satz »Autor hier« aber nicht nur eine *personale*, sondern ebenso eine *phatische* Dimension, d.h. er betrifft nicht nur Sprechsituation und Erzählstimme, sondern auch den Kommunikationskanal der literarischen Informationsübertragung mitsamt seinen Rahmungen, Regelungen und Rezeptionsformen. So wird ein Spiel mit der Erwartung gerade literaturwissenschaftlich informierter Leser*innen begonnen, das auf verschiedenen Ebenen gleichzeitig ansetzt: auf *narratologischer* Ebene betrifft es die Unterscheidung zwischen ›Autor‹ und ›Erzähler‹ und die von Wallace damit assoziierten Formen faktuellen und fiktionalen Erzählens; auf *rezeptionsästhetischer* Ebene stellt es die Frage nach der Glaubwürdigkeit des Vorgetragenen und zwingt die Leser*in diesbezüglich Stellung zu beziehen; und auch in *theoriegeschichtlicher* Hinsicht setzt es einige Reibungen frei, vor allem durch die bewusste Inanspruchnahme der Position ›Autor‹ mitsamt der ganzen Last der mit ihm assoziierten Fragen: seinem ontologischen Status, seiner inneren Konsistenz und seiner grundsätzlichen Relevanz für Lektüre und Interpretation literarischer Texte. Von Wallaces Vorwort werden ganz bewusst diejenigen »lange wiederholten Fragen« aufgerufen, die sich laut Michel Foucault stets an die Rede vom Autor geheftet haben und deren Überwindung aus diskursanalytischer Perspektive zu erhoffen wäre: »Wer hat wirklich gesprochen? Ist das auch er und kein an-

19 D. Foster Wallace: *Der Bleiche König*, S. 79.

derer? Mit welcher Glaubwürdigkeit, welcher Originalität? Und was hat er aus seinem tiefsten Inneren in seinem Diskurs ausgedrückt?«²⁰

Dass David Foster Wallace bei Erscheinen von *The Pale King* nun tatsächlich tot war, kommt zu diesem Spiel mit ›untoten‹ Autorfiguren zwar erschwerend hinzu. Als Stimme aus dem Jenseits oder als letztes autobiografisches Vermächtnis des Verstorbenen lässt sich das Vorwort dennoch kaum auffassen, nicht zuletzt weil sich recht schnell einige Unstimmigkeiten auftun: Im Frühjahr des Jahres 2005 – so der behauptete Schreibzeitpunkt – war der ›echte‹ David Foster Wallace nicht vierzig, sondern dreiundvierzig Jahre alt; die Sozialversichungsnummer stimmt ebenfalls nicht, denn Nummern, die mit der Ziffer 9 beginnen, werden vom IRS nicht vergeben (auch nicht an die eigenen Mitarbeiter*innen, wie es das Vorwort behauptet). Auch die weiteren Handlungsstränge sind erfunden: Wallace hat nie bei der Steuerbehörde gearbeitet und musste auch nicht wegen einer Plagiatsaffäre das College verlassen – und selbst wenn, wäre er zu seiner Familie nach Urbana, Illinois, zurückgekehrt und nicht nach Philo, Illinois, wie er im Roman behauptet. Es handelt sich um eine von Wallace gerne getätigte geografische Fehlangabe, auf die auch die Wallace-Forschung schon hereingefallen ist.²¹

Es lässt sich also, entgegen der Behauptungen des selbsternannten Autors, die Fiktionalität des Beschriebenen durchaus nachweisen. Allerdings nicht ohne dabei einen autorschaftstheoretischen Zirkelschluss zu vollziehen: Denn um zu beweisen, dass hier nicht der echte David Foster Wallace, sondern bloß eine weitere fiktionale Erzählstimme spricht, mussten wir auf die Lebensumstände des *realen* Wallace zurückgreifen und haben damit den Autor genau an der Stelle wieder eingesetzt, von der wir ihn gerade erfolgreich vertrieben zu haben glaubten. So vollzieht man eine Argumentationsbewegung, welche Verfechter*innen intentionalistischer Interpretationsmethoden den vermeintlichen Gegner*innen des Autors gerne vorgeworfen haben: dass diese, entgegen des Barthes'schen Diktums vom

20 Foucault, Michel: »Was ist ein Autor?«, in: Ders.: *Dits et Ecrits. Schriften in vier Bänden*, Band 1: 1954–1969, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001, S. 1003–1041, hier S. 1030.

21 Harris, Charles B.: »David Foster Wallace's Hometown: A Correction«, in: *Critique* 51 (2010), S. 185–186. Die Legende von der Kindheit in Philo hat sogar Eingang in die deutschsprachige Wikipedia gefunden. Dort steht – Stand Januar 2022 – zu lesen: »Wallace wuchs in dem kleinen Ort Philo südlich von Urbana, Illinois, auf, dessen für den Mittleren Westen der Vereinigten Staaten typisches Kleinstadtleben er in zahlreichen Essays und Kurzgeschichten verarbeitete.« (https://de.wikipedia.org/wiki/David_Foster_Wallace, vom 27. Januar 2022).

›Tod des Autors‹, ebenjenen Autor durchaus als Interpretations- und Klassifikationsreferenz benutzen, wenn es ihnen nützt. Ein solcher vermeintlicher Hiat zwischen theoretischem Anspruch und faktischer Interpretationspraxis wurde um die Jahrtausendwende zum Anlass genommen, eine *Rückkehr des Autors* (1999) – so der emblematische Titel eines Sammelbands – zu proklamieren. Es lohnt sich bei dieser Debatte kurz zu pausieren, nicht nur weil sie inmitten des Diskussionsbereichs der Verabschiedungen der ›Postmoderne‹ führt, sondern weil sie die nicht immer hilfreichen Dynamiken solcher Theoriedebatten anschaulich vor Augen führt.

Es ist dabei schon die recht diffuse theoretische Ausgangsbasis, die den Zugang zu einem Autor, dessen Rückkehr beschworen wird, von Beginn an erschwert. Auch wenn man den Herausgeber*innen zugesteht, dass ein »Mißtrauen gegenüber dem Autor als Interpretationskategorie [...] mehr oder weniger als *communis opinio* in der Literaturwissenschaft vorzufinden«²² sei, so ergeben die von ihnen selbst nachverfolgten Genealogien der Autorkritik kein einheitliches Bild.²³ Es werden dort aufgeführt: a) die Theorie des ›intentionalen Fehlschlusses‹ nach Wimsatt und Beardsley, das den *close reading*-Verfahren des *New Criticism* zuarbeitet (und im deutschsprachigen Raum schon in den 1980er Jahren aus intentionalistischer Perspektive kritisiert wurde²⁴); b) die Unterscheidung von Autor und Erzähler, das den Vertreter*innen der werkimmanenten Interpretation (Kayser, Lämmert, Hamburger u.a.) in ähnlicher Weise dazu diente, die ästhetische Eigengesetzlichkeit auch erzählerischer Texte abzusichern; c) die Theorie eines ›impliziten Autors‹ (nach Wayne C. Booth), der anstelle des ›realen‹ Autors eine Vermittlungsinstanz beschrieb, die immanentistischen Ansätzen tendenziell entgegensteht; d) die Feststellung oder Ausrufung des ›Tod des Autors‹ durch Roland Barthes, der vom Intertextualitätsparadigma nach Kristeva einerseits, von den Phänotypiken modernistischer Texte andererseits ausgehend, die Instanz des »Autor-Gotts«

- 22 Jannidis, Fotis/Lauer, Gerhard/Martínez, Matías/Winko, Simone: »Rede über den Autor an die Gebildeten unter seinen Verächtern. Historische Modelle und systematische Perspektiven«, in: Dies. (Hg.), *Rückkehr des Autors* (1999), S. 3–35, hier S. 11.
- 23 Die Rede ist dort auch von einer »recht kleinen Anzahl an Kritiken« (ebd., S. 11), was angesichts der breiten Genealogie – von der Werkimmanenz zum Poststrukturalismus – eine Untertreibung zu sein scheint.
- 24 Vgl. Müller, Hans-Harald/Danneberg, Lutz: »Der ›intentionale Fehlschluß‹ – ein Dogma?« in: Zeitschrift für Allgemeine Wissenschaftstheorie 14.1 (1983), S. 103–137.

durch »die Geburt des Lesers«²⁵ zu ersetzen forderte. Dem wird kurzerhand die Replik Foucaults angefügt, dessen Rede »Was ist ein Autor?« zwar eine explizite Kritik der Thesen Barthes' darstellt,²⁶ dem Paradigma poststrukturalistischer Autorkritik aber *via Familienähnlichkeit* zugeordnet wird. Diese vier ›Kritiken‹ des Autors – und das geben die Herausgeber*innen offen zu – teilen nur sehr wenige Voraussetzungen und Ziele, sie sind weder einer gemeinsamen Position noch einer geteilten Tradition zuzuordnen.

Dieser breiten Genealogie ungeachtet richtet sich die Forderung einer autorschaftlichen Rückkehr, welche die »offensichtlichen Diskrepanzen zwischen Theorie争辩 und Interpretationspraxis«,²⁷ adressieren soll, deutlich an die Adresse poststrukturalistischer Autorthorien. Aber auch hier ist die Situation einigermaßen vertrackt. Dass sowohl bei Foucault als auch bei Barthes die Rede vom ›Verschwinden des Autors‹ nicht ausschließlich als plakative Forderung, sondern ebenso sehr als poetologisches Programm einer literarischen Tradition (»seit Mallarmé...«²⁸) beschrieben wird; dass Foucaults Beitrag zur Autorschaftsfrage bei aller geteilten Skepsis auch als ein methodischer Widerspruch gegen Barthes' Hypostasierung der *écriture* zu verstehen ist und seine Historisierungsarbeit einiges für die Klärung von Autorschaftskonzeptionen geleistet hat;²⁹ dass Barthes selbst nur wenige Jahre nach seinem Aufsatz schon wieder von der Rückkehr des Autors spricht³⁰ – all das wird in

25 So der berühmte Schlussatz seines Essays: »Die Geburt des Lesers ist zu bezahlen mit dem Tod des Autors«, Barthes, Roland: »Der Tod des Autors«, in: Jannidis/Lauer/Martínez/Winko, Texte zur Theorie der Autorschaft (2000), S. 185-193, hier S. 193.

26 Explizit heißt es bei Foucault: »Es genügt freilich nicht, als leere Aussage zu wiederholen, dass der Autor verschwunden ist. Ebenso wenig reicht es aus, endlos zu wiederholen, dass Gott und der Mensch tot sind, von einem gemeinsamen Tod ereilt wurden. Was man tun müsste, wäre, das Augenmerk auf den durch das Verschwinden des Autors leer gelassenen Raum zu richten, der Verteilung der Lücken und Bruchstellen nachzugehen und die durch dieses Verschwinden freigewordenen Stellen und Funktionen auszuloten.« M. Foucault: »Was ist ein Autor?«, S. 1012.

27 F. Jannidis/G. Lauer/M. Martínez/S. Winko: Rede über den Autor an die Gebildeten unter seinen Verächtern, S. 17.

28 M. Foucault: Was ist ein Autor?, S. 1011. Auch Barthes ruft Mallarmé als seinen Zeugen auf: R. Barthes: »Der Tod des Autors«, S. 187.

29 Vgl. etwa Wolf, Norbert Christian: »Wie viele Leben hat der Autor?«, in: Detering, Autorschaft (2001), S. 390-405, hier: S. 405.

30 Vgl. Neumann, Maik: »Der Autor als Schreibender. Roland Barthes Konzept einer ›freundschaftlichen Wiederkehr des Autors‹«, in: Schaffrick/Willand, Theorien und Praktiken der Autorschaft (2014), S. 263-286. Vgl. dazu auch C. Spoerhase: Autorschaft

den Debatten zwar immer wieder angemerkt, lässt die Rede von einer klaren ›poststrukturalistischen‹ Position bezüglich der Autorschaftsfrage aber zweifelhaft werden. Der bemühte Hinweis auf den geteilten Kontext der 68er-Bewegung wirkt dahingehend symptomatisch,³¹ werden damit inhaltliche Differenzen ja gerade ausgeklammert, um diese in einem nur diffus bestimmten sozialgeschichtlichen Umfeld eingehen und sich auflösen zu lassen.

Auch angesichts des nie erbrachten Nachweises, ob Foucaults und Barthes' kurze Texte tatsächlich den *state of the art* der literaturwissenschaftlichen Methodologie darstellen, wäre es vielleicht lohnenswert gewesen, den Fokus von der Rechtmäßigkeit der Verabschiedung des Autors zu den Motivationen und Methoden seiner (Re-)Konstitution zu verschieben. Statt bloß die Aufsätze von Barthes und Foucault zu rügen und ihnen Autorschaft als ›anthropologische Konstante in Schrift-Kulturen‹³² oder als Aspekt unserer ›genetisch verankerten Dispositionen‹³³ entgegenzustellen, hätten sich so die methodischen Grundlagen in den Blick rücken lassen, die Autorkonzepte

und Interpretation, S. 18–37, der in seiner kritischen Relektüre von Roland Barthes wichtige Aufräumarbeit leistet.

- 31 Vgl. F. Jannidis/G. Lauer/M. Martínez/S. Winko: Rede über den Autor an die Gebildeten unter seinen Verächtern, S. 15f. Damit verwandt ist die oft bemühte These von der angeblichen ›Subjektkritik‹ Foucaults, welche – so die Herausgeber*innen des Reclam-Readers in einer Fußnote zum Foucault-Vortrag – »stets mitgedacht bleiben« müsse (vgl. F. Jannidis/G. Lauer/M. Martínez/S. Winko: Texte zur Theorie der Autorschaft, S. 203). An der Intention (!) Foucaults geht das vorbei, wie schon in der nur in den *Dits et Ecrits* mitabgedruckten Diskussion zu Foucaults Vortrag deutlich wird. In Antwort auf die lange Wortmeldung Lucien Goldmanns zur vermeintlichen ›Negation des Subjekts‹ (M. Foucault: Was ist ein Autor?, S. 1040) erinnert Foucault sowohl daran, dass es ihm um den Autor und nicht um das Subjekt ging, dass es sich also um zwei getrennte Phänomene handelt, wie er einwendet, dass eine Analyse der Subjekt-Funktion keineswegs eine Negation oder Reduktion des Subjekts sei, sondern bloß »eine Analyse der Bedingungen [...], unter denen es möglich ist, dass ein Individuum die Funktion des Subjekts erfüllt« (ebd., S. 1038). Unterstützung erhält Foucault von Lacan, der anfügt, »dass es, Strukturalismus hin oder her, in dem durch dies Etikett vage umrissenen Feld nirgendwo um die Negation des Subjekts geht« (ebd., S. 1041).
- 32 So van Peer, Willie: »Absicht und Abwehr. Intention und Interpretation«, in: Jannidis/Lauer/Martínez/Winko, Rückkehr des Autors (1999), S. 107–122, hier: S. 114. Es sei dahingestellt, ob es sich bei der Konfrontation von ›Schrift-Kultur‹ und ›anthropologischen Konstanten‹ nicht um ein Oxymoron handelt.
- 33 So der von Karl Eibl bemühte evolutionsbiologische Erklärungsansatz: Eibl, Karl: »Der ›Autor‹ als biologische Disposition«, in: Jannidis/Lauer/Martínez/Winko, Rückkehr des Autors (1999), S. 47–60, hier: S. 59.

für unterschiedliche Ansätze unterschiedlich wichtig werden lassen. Moritz Baßler hat etwa die grundlegende Differenz zwischen der Auffassung des literarischen Textes als ein Zeichen- und Formgefüge (wie sie einer strukturalistisch-textwissenschaftlichen Perspektive entspräche) und seiner Auffassung als Kommunikationsakt eines Autor-Subjekts (wie es einem intentionalistischen Ansatz entspräche) in den Blick gerückt.³⁴ Das Schema mag etwas grob sein,³⁵ es weist aber immerhin auf eine mögliche Trennlinie, die nicht auf der Ebene abstrakter Theoriediskussionen, sondern in methodologischer Hinsicht zu präzisieren versucht, weshalb Anhänger*innen (post-)strukturalistischer Ansätze das Prinzip ›Autorschaft‹ weniger nötig scheint als Vertreter*innen eines hermeneutischen Intentionalismus.

Dass dessen ungeachtet die ›Autorfunktion‹ auch für poststrukturalistische Ansätze im Einsatz ist – etwa als Klassifikator, der zwischen Texten »eine Beziehung der Homogenität, der Abhängigkeit, der wechselseitigen Beglaubigung, der gegenseitigen Erklärung oder der gleichzeitigen Verwendung«³⁶ herstellt –, macht noch keinen eklatanten Selbstwiderspruch, wie das etwa Simone Winko suggeriert.³⁷ Möchte man Foucaults These, der Autor sei vor

34 Baßler plädiert uneingeschränkt für die textwissenschaftliche Perspektive: »Nun kann man unbestritten sowohl mit Texten kommunizieren als auch Kommunikation ver-texten, dennoch kann man als Textwissenschaftler theoretisch und methodologisch gar nicht streng genug auf der elementaren Unterscheidung bestehen: Texte sind keine Kommunikationen. Kommunikationen sind, um nur einen sogleich ins Auge fallenden Unterschied zu benennen, flüchtig und dynamisch, Texte nicht. Kommunikationen sind Handlungen, Texte sind Objekte in paradigmatischen Bezügen.« Baßler, Moritz: »Mythos Intention. Zur Naturalisierung von Textbefunden«, in: Schaffrick/Willand, Theorien und Praktiken der Autorschaft (2014), S. 151-167, hier S. 157.

35 Für eine prägnante und stärker differenzierende Zusammenführung der unterschiedlichen methodischen Standpunkte von beispielsweise »aktuallen«, »moderaten«, »hypothetischen«, »faktischen« oder »weichen« Intentionalismen, vgl. M. Schaffrick/M. Willand: Autorschaft im 21. Jahrhundert, S. 19-25.

36 M. Foucault: Was ist ein Autor?, S. 1014.

37 In ihrem DFG-Symposionsbeitrag versucht Simone Winko den vermeintlichen Hiatus zwischen literaturwissenschaftlicher Theorie und Praxis an Zeitschriftenbeiträgen empirisch zu belegen. Ihre Studie teilt ihr Untersuchungsmaterial in zwei Gruppen ein, je nachdem »ob ihre Verfasser den Begriff ›Autor‹ offenbar problemlos einsetzen (Gruppe I) oder ob sie diesen Begriff problematisieren bzw. ob sie einer – heute in aller Regel poststrukturalistischen begründeten – Interpretationskonzeption verpflichtet sind, von der aus eine vorsichtig-skeptische Verwendung des Autorbegriffs wahrscheinlich ist (Gruppe II).« Da nun Wissenschaftler*innen der zweiten Gruppe ihren Texten selten ein Plädoyer über die Abschaffung des Autors voranstellen, schlägt Win-

allem ein Begrenzungsmoment zirkulierender Diskurse,³⁸ als Aufforderung verstehen, mit dieser Diskursverknappung Schluss zu machen, so ist ihm die Literaturwissenschaft dort jedenfalls nicht gefolgt. Tatsächlich basiert die Prominenz der Texte Barthes' und Foucaults wohl eher auf ihrer *teachability* im Rahmen theoretischer Einführungskurse, als auf ihrem unantastbaren Status im methodologischen Werkzeugkasten der Literaturwissenschaft. Das Argument, der Autor sei nicht »Ort oder Garant der Bedeutung jenseits oder hinter dem Text«,³⁹ bleibt davon jedenfalls unberührt. Dass dies heute kaum mehr der Fall ist, dafür zeichnet sich der Poststrukturalismus aber nicht ausschließlich verantwortlich, genauso wie es nicht die Position intentionalistischer Ansätze ist, die gesamte Interpretationspraxis auf den ›Autor-Gott‹ auszurichten. Mit der »vermeintlichen Globalthese ›Tod des Autors‹«⁴⁰ ist in beiden Richtungen also niemandem geholfen.

Als polemogenes Zentrum von Theoriedebatten operiert der zurückgekehrte Autor nach dem Schema *unite and conquer*: In einer metonymisierenden Lektüre wird das Theorem vom autorschaftlichen Verschwinden mit poststrukturalistischem Denken insgesamt gebündelt, um damit gemeinsam zu verabschieden, was sich bei genauerem Hinschauen als diverseres Diskussionsfeld erweisen würde. Die Rede von ›Tod‹ und ›Rückkehr‹ des Autors scheint jedenfalls eher dem Tod gewisser französischer Theorietraditionen zuzuarbeiten, als dass es wirklich um die Schärfung der methodologischen Konturen von Autorschaft ginge. Die differenzierte Forschung zu konkreten literarischen, historischen und interpretatorischen Praktiken, die sich an ›Autorschaftsverhältnisse‹ im weitesten Sinne heften, haben gezeigt, dass eine

ko ein induktives Verfahren vor: »Als Indizien, die eine solche Zuordnung rechtfertigten, wurden Zitate einschlägiger Theoretiker und/oder theoretisch klar positionierter Interpreten sowie die Verwendung bestimmter, vor allem subjekt- oder logozentrismuskritischer Konzepte herangezogen.« Winko, Simone: »Autor-Funktionen. Zur argumentativen Verwendung von Autorkonzepten in der gegenwärtigen literaturwissenschaftlichen Interpretationspraxis«, in: Detering, Autorschaft (2001), S. 334–354, hier S. 341. Das heißt dann so viel wie: Wer Barthes, Foucault und Derrida zitiert, der darf keine Autornamen mehr verwenden. Das ist nicht nur eine *petitio principii*, in der das Ergebnis der Studie schon in ihren Prämissen angelegt ist, sondern auch paradigmatisches Beispiel für die Glättungsversuche, die über den Autorbegriff an Theoriebeständen unternommen werden.

38 M. Foucault: Was ist ein Autor?, S. 1029f.

39 M. Baßler: Mythos Intention. Zur Naturalisierung von Textbefunden, S. 155.

40 C. Spoerhase: Autorschaft und Interpretation, S. 12.

produktive Weiterentwicklung der Debatten, auch jenseits des polemischen Grundtons der 2000er Jahre, möglich ist. Für das Abflauen der Diskussionen um die »Rückkehr des Autors« trifft jedenfalls zu, was schon für seinen Tod galt: »Halten wir [...] unsere Tränen zurück!«⁴¹

3

Mit dieser Debattenlage im Hinterkopf kann man den Weg zurück zu Wallace versuchen, auch in der Hoffnung, damit von der abstrakten Konzeption von Autorschaft zu ihren textuellen Realisierungen und textanalytischen Implikationen zu gelangen. Eine Annäherung über die Autorintention käme dem hier unternommenen Versuch dabei durchaus zugute. Denn dass das Vorwort von *The Pale King* als ›Theoriefiktion‹, d.h. als literarische Auseinandersetzung mit insbesondere kontinentaleuropäischen Theorietraditionen, verstanden sein könnte, legen Äußerungen des Autors zumindest nahe: »The climate for the ›next‹ generation of American writers«, schreibt Wallace in einem Essay, »is aswirl with what seems like long-overdue appreciation for the weird achievements of such aliens as Husserl, Heidegger, Bakhtin, Lacan, Barthes, Poulet, Gadamer, de Man.«⁴² Sicherlich ließe sich dieses Theoriekonglomerat, das Wallace als Inspirationsquelle für die Literatur (nicht für die Literaturwissenschaft!) ins Spiel bringt, um die Autorschaftstheorien Barthes' und Foucaults erweitern.⁴³ Zwar würde sich Wallaces Vorwort, wenn es behauptet, der Autor würde authentisch und direkt mit der Leser*in kommunizieren, der Loslösung des Textes von der autorschaftlichen Kontrolle zu-

41 M. Foucault: Was ist ein Autor?, S. 1037.

42 Foster Wallace, David: »Fictional Futures and the Conspicuously Young«, in: Ders., Both Flesh and Not. Essays, New York: Penguin 2012, S. 47–68, hier S. 63.

43 Das legt auch folgende Interviewäußerung Wallaces nahe: »This is the way Barthian [sic!] and Derridean post-structuralism's [sic!] helped me the most as a fiction writer: once I'm done with the thing, I'm basically dead, and probably the text's dead; it becomes simply language, and language lives not just in but through the reader.« (hier zitiert nach dem für diesen Zusammenhang äußerst instruktiven Artikel von Kelly, Adam: »David Foster Wallace: the Death of the Author and the Birth of a Discipline«, in: Irish Journal of American Studies vom 27. Januar 2022: <http://ijas.iaas.ie/article-david-foster-wallace-the-death-of-the-author-and-the-birth-of-a-discipline/> Ob der Begriff ›Barthian‹ sich auf Roland Barthes oder auf John Barth bezieht, ob es sich um einen Transkriptionsfehler oder um eine bewusste Verunklarung handelt, bleibt dabei unentscheidbar.

nächst widersetzen. Dass Wallaces Autor-Ich sich dann aber dazu gezwungen sieht, recht umständlich die eigene Position zu bestimmen (»der reale Autor, der echte Mensch, [...] keine abstrakte narrative Instanz« etc.), nur um der Leser*in dann ein langes Märchen aufzutischen, lässt die Vorstellung seiner emphatischen Rückkehr gleichermaßen fraglich werden. Dazu ließe sich etwa auf zwei »weird achievements« des Foucault-Aufsatzes hinweisen, die bei Wallace ein implizites Echo finden: zum einen das Weglassen des ›Foster‹ in der Selbstbezeichnung als ›David Wallace‹, womit ein Spiel von Eigenname und Autorname initiiert wird,⁴⁴ bei dem sowohl Abstand vom *nom de plume* markiert wird wie gleichzeitig die Unterscheidung von ›Autor‹ und ›echter Person‹ damit kollabiert: ›David Wallace‹ ist der Autor selbst, ›David Foster Wallace‹ nur der Autorname, so suggeriert es das Vorwort. Zum anderen scheint die Einbettung des Vorworts in ein juridisch definiertes Diskursfeld mitsamt Nennung von Meldeadresse und Sozialversicherungsnummer die diskursanalytische These zu untermauern, Autorschaft sei stets im »rechtlichen und institutionellen System«⁴⁵ verortet. Das ganze Vorwort inszeniert sich dergestalt als eine diffizile Aushandlungsoperation zwischen Autor und Verlagsanwält*innen, sodass sich Autorschaft weniger in der oft beschriebenen Beziehung zum Urheberrecht definiert, sondern sich unter den Bedingungen von Steuerrecht und *defamation law* aktualisiert – was wiederum auf das größere Projekt Wallaces anspielt, die amerikanische Steuerbürokratie in Romanform zu kleiden.⁴⁶ Der Autor ist auch als ›echter Mensch‹ in diesem Vorwort nur noch über seine juridische Belangbarkeit definiert, die in risikanter Weise zwischen dem realen Autor-Ich ›David Wallace‹ und dem ›konventionelle[n] Pro-forma-Konstrukt‹⁴⁷ ›David Foster Wallace‹ zu vermitteln droht. Foucaults und Barthes' Thesen wird hier nicht einfach nachgeplappert.

44 M. Foucault: Was ist ein Autor?, S. 1014f. Dass Wallace überhaupt ›Foster‹ – den Mädchennamen seiner Mutter – in seinen Autornamen aufgenommen hat, geht auf sein Verlagshaus zurück, das die Verwechslung mit einem anderen Autor namens David Wallace befürchtete.

45 Ebd., S. 1021.

46 Vgl. dazu auch Boswell, Marshall: »Author Here: The Legal Fiction of David Foster Wallace's *The Pale King*«, in: English Studies 95.1 (2014), S. 25-39, dessen Pointe, die Einfügung des Autors in die juridifizierte Prosa sei »a way to dramatize the degree to which not only are we increasingly reduced to the sum of our data, but also dehumanized as a result« (ebd., S. 34), an der theoriegeschichtlichen Pointe des Vorworts wohl etwas vorbeigeht.

47 D. Foster Wallace: Der bleiche König, S. 79.

Wallace beweist stattdessen im spielerischen Umgang, in der Art und Weise, wie er Autorschaftskonzeptionen zitiert, durchbricht und aktualisiert, seine produktive Auseinandersetzung mit »dem Autor« als einer literaturtheoretischen Figur. Das ist weder ein Erschöpfungssymptom noch selbstironische Spielerei, sondern Ausdruck der Tatsache, dass »the contemporary artist can simply no longer afford to regard the work of critics or theorists or philosophers – no matter how stratospheric – as divorced from his own concerns«.⁴⁸ Dagegen scheint die Möglichkeit auf, »that it is precisely in those tangled relations that a forward-looking, fertile literary value may well reside.«⁴⁹

4

So werden nicht nur erste Umrisse eines Wallace-spezifischen »Schreibens nach der Theorie«⁵⁰ sichtbar. Mit dem Stichwort der »tangled relations« wird auch der Übergang zu einem zweiten Debattenfeld möglich, das sich ebenfalls den komplizierten Verflechtungen verschrieben hat, welche in literarischen Produktions- und Rezeptionsprozessen am Werk sind. Gemeint ist die vor allem von Rita Felski angestoßene Bewegung der Postkritik, die nicht nur eine erneute Rückkehr des Autors ausgerufen hat, sondern in der auch das Verhältnis von literarischem Text und theoretischem Instrumentarium tagesaktuell diskutiert wird. Dass es dabei wiederum um die Überwindung vermeintlich obsolet gewordener Theorieparadigmen geht, das lässt allein die Selbstbezeichnung als »Post-Kritik« schon programmaticisch werden. An die Stelle tradierter »kritischer« Lektüremodi soll eine Neubewertung affirmativer Lektüren treten und das vor allem im Hinblick auf Formen des rezeptionsseitigen »implication and entanglement«,⁵¹ welche die Postkritik mit Rückgriff auf die Akteur-Netzwerk-Theorie Latours zu beschreiben unternimmt. David Foster Wallace scheint, wie erwähnt, nicht ungeeignet, mit diesen Versuchen in Konversation zu treten. Eine netzwerktheoretische Perspektive könnte für *The Pale*

48 D. Foster Wallace: *Fictional Futures and the Conspicuously Young*, S. 47.

49 Ebd.

50 Für den Begriff vgl. wiederum E. Kreuzmair: *Pop und Tod. Schreiben nach der Theorie*; für Wallace-spezifische Beobachtungen vgl. A. Kelly: *The Death of the Author and the Birth of a Discipline*.

51 Felski, Rita: *The Limits of Critique*, Chicago: The University of Chicago Press 2015, S. 159.

King durchaus instruktiv sein, etwa um, statt von narratologischen oder fiktionstheoretischen Fragestellungen auszugehen, das Spiel mit Autorschaftsfragen als eine Verschlingung erzählerischer Formen, antizipierter Rezeptionsmodi und den entsprechenden theoretischen Beständen zu verstehen.

Worauf zielt die Postkritik nun, wenn sie von einer zu überwindenden ›Kritik‹ spricht? Sie versteht darunter eine Theoriegemengelage von (Post-)Strukturalismus, Marxismus, Psychoanalyse und klassischer Hermeneutik, welche sich, so Felski, durch eine diagnostisch-analytische Grundeinstellung auszeichnet, stets die Distanz zu ihren Gegenständen anmahnt und mithilfe hermeneutischer Verdachtslogiken am literarischen Text operiert. ›Kritisch eingestellt zu sein‹ bedeutet damit, von im Voraus gefassten theoretischen Positionen auszugehen, sich selbst als transzendent zu seinem Gegenstand zu setzen und in ›paranoiden‹ Lektüreformen⁵² die »hidden causes, determining conditions, and onxious motives«⁵³ aufzuspüren, die man ›hinter dem Text‹ vermutet. Eine solche kritische Grundeinstellung sei, so liest man in Texten der Postkritik, omnipräsent in den Geisteswissenschaften, habe sich aber angesichts aktueller Kürzungs- und Prekarisierungserfahrungen überlebt.⁵⁴ Diese erfordern es, »to articulate more compelling accounts of why the humanities matter and to clarify to larger audiences why anyone should care about literature, art, or philosophy«.⁵⁵ Die Anwendungsbeispiele postkritischer Lektüren sind daher auch meist von der Wendung *in the classroom* gerahmt, zielen also hauptsächlich auf die akademische Lehre ab.⁵⁶

52 Dieser Begriff stammt bekanntlich aus einem Essay von Sedgwick Kosofsky, Eve: »Paranoid reading and reparative reading, or, you're so paranoid, you probably think this essay is about you«, in: Dies.: *Touching Feeling: Affect, Pedagogy, Performativity*, Durham/London: Duke University Press 2003, S. 123-151.

53 R. Felski: *The Limits of Critique*, S. 12.

54 Anker, Elizabeth S./Felski, Rita: »Introduction«, in: Dies. (Hg.): *Critique and Postcritique*, Durham: Duke University Press 2017, S. 1-28, hier S. 18: »We are witnessing, after all, an extended assault on the autonomy of universities, a growing emphasis on profit and utility at the expense of humanistic inquiry, declining state support for the liberal arts, the adjunctification of the professoriate, and the quantification of scholarly thought and research.« Bekanntlich hat auch der Begründer der ANT, Bruno Latour, konstatiert, der Kritik sei die Luft ausgegangen, vgl. Latour, Bruno: »Why Has Critique Run out of Steam? From Matters of Fact to Matters of Concern«, in: *Critical Inquiry* 30.4 (2004), S. 225-248.

55 E. Anker/R. Felski: *Introduction*, S. 19.

56 Vgl. R. Felski: *Hooked*, S. 155-163 sowie R. Felski: *The Limits of Critique*, S. 180ff.

Nun mag man einwenden, dass was hier als Kritik bezeichnet wird, recht holzschnittartig daherkommt und wohl eher einer apotropäischen als einer argumentativen Logik folgt: Erneut wird gebündelt und abgewehrt, womit man sich nicht weiter auseinandersetzen möchte. Das kann man kritisieren,⁵⁷ es soll hier aber nicht vom (im doppelten Sinne) ›positiv‹ formulierten Kern postkritischer Forderungen ablenken: die Rückkehr zum lebensweltlichen Erlebnis der Lektüre, die Forderung nach einer theoretischen Sprache für die vielfältigen »modes of textual engagement«, welche sich der »language of attachment, passion, and inspiration«⁵⁸ nicht verweigern, und damit eine Reflexion auf das, was man als literarischen Gebrauchswert oder charmanter ausgedrückt: als *Uses of Literature*⁵⁹ bezeichnen kann. Aus diesen Bestimmungen leiten sich die weiteren methodologischen Bestimmungen ab: etwa die in Stellung gebrachte »modest dose of phenomenology« mit ihrer »attentiveness to the first person perspective«⁶⁰ oder das dezidierte Desinteresse an der Historizität der Gegenstände: »To focus only on a work's origin is to side-step the question of its appeal to the present-day reader«.⁶¹ Mit dem Fokus auf das Hier und Jetzt der Lektüre sind auch die Grenzen des ANT-inspirierten Zugangs markiert: Auch das Interesse für »the many actors with which literature is entangled«⁶² möchte die Ich-Perspektive nie wirklich überschreiten.

Hinter der Ablehnung der Kritik und der Aufwertung der 1. Person Singular verbirgt sich der methodologische Kern des postkritischen Vorgehens, den man auf die etwas grobe Formel bringen mag, die Postkritik spiele systematisch die *ästhetische Erfahrung* gegen die *interpretative Tätigkeit* aus. Nicht nur versucht also die Postkritik, den Erlebnismomenten des Literarischen wieder

57 Vgl. Robbins, Bruce: »Fashion Conscious Phenomenon«, in: American Book Review 38.5 (2017), S. 5-6, hier S. 5: »Postcritique presents itself as rejecting and replacing something it calls ›critique‹. But ›critique‹ is a creature of its fantasies. In what real landscape does this monster of pure negativity lurk? Are there really teachers of literature out there who do nothing all day but interrogate, demystify, and unmask?« Vgl. auch jüngst mit besonderem Bezug zum »politisch Unbewussten« der Postkritik: Schleusener, Simon: »Surface, Distance, Depth: The Text and its Outside«, in: Michel Chaouli/Jan Lietz/Jutta Müller-Tamm/Simon Schleusener (Hg.): Poetic Critique. Encounters with Art and Literature. Berlin/Boston: De Gruyter 2021, S. 175-201.

58 R. Felski: The Limits of Critique, S. 178.

59 Vgl. Felski, Rita: Uses of Literature, Malden/Oxford: Wiley 2008.

60 Ebd., S. 16f. Vgl. auch R. Felski: Hooked, S. 44.

61 R. Felski: Uses of Literature, S. 10. Vgl. auch das Unterkapitel »History is not a box«, in: R. Felski: The Limits of Critique, S. 154-161.

62 Ebd., S. 189.

zu theoretischer Valenz zu verhelfen, wie das etwa auch in den deutschsprachigen Diskussionen um Kategorien der Stimmung, des Ereignisses oder der Präsenz angelegt ist.⁶³ Vielmehr bringt die Postkritik Akte des *engagements*, der *identification* oder des *attachment* methodisch gegen jegliche Distanzmomente der Lektüre in Stellung, auch und gerade gegen diejenigen, die vom Text selbst ausgehen. Damit richten sich aber die postkritischen Bestimmungen gar nicht mehr ausschließlich gegen das besserwisserische Gebaren distanzierter »Kritik«, sondern wagen tatsächlich den Sprung vor jede Hermeneutik. Für eine Methode, die sich über das *being hooked* definiert, sind auch die berühmten »dunckeln Stellen«⁶⁴ literarischer Texte, die seit Chladenius die hermeneutische Tätigkeit antreiben, nicht mehr von Interesse. Oder alternativ mit Schleiermacher gesprochen: Das Verstehen literarischer Texte ergibt sich für die Postkritik wirklich von selbst.⁶⁵ Bruce Robbins bezeichnet die Postkritiker*innen prägnant als »people who are suddenly tired of pausing«.⁶⁶

Nun muss man nicht zwangsweise die Geschütze der klassischen Hermeneutik gegen die Postkritik auffahren. Aber die Gegenüberstellung ist auch für die von Felski in *Hooked* (2020) geforderte »Rückkehr des Autors« aufschlussreich, welche ohne jeglichen Bezug auf Autorintentionen auskommt. »Der Autor« wird stattdessen als einer der vielfältigen Akteure im literarischen Netzwerk verstanden, mit der sich die Literaturwissenschaft verstärkt auseinanderzusetzen habe, besonderes infolge der Neubewertung von Identifikationsprozessen, die nicht nur grundlegend für die Faszination literarischer Cha-

63 Vgl. Gumbrecht, Hans Ulrich: *Stimmungen lesen. Über eine verdeckte Wirklichkeit der Literatur*, München: Carl Hanser Verlag 2011 sowie mit stärkerem Bezug zur hermeneutischen Tradition: Ders.: *Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004 sowie Mersch, Dieter: *Posthermeneutik*, Berlin: Akademie-Verlag 2010.

64 »Die Auslegung hat mit dunckeln Stellen zu thun«, so die berühmte Formulierung aus der Vorrede von Chladenius, Johann Martin: *Einleitung zur richtigen Auslegung vernünftiger Reden und Schriften*, Leipzig 1742 (Reprint: Düsseldorf 1969), unpaginiert.

65 Dies formuliert in Anlehnung an Schleiermachers Unterscheidung einer »laxere[n] Praxis« der Hermeneutik, die davon ausgeht, »daß sich das Verstehen von selbst ergibt« und der von ihm begründeten »strengere[n] Praxis«, die davon ausgeht, »daß sich das Mißverstehen von selbst ergibt und das Verstehen auf jedem Punkt muß gewollt und gesucht werden«. Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst: *Hermeneutik und Kritik*, hg. v. Manfred Frank, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977, S. 92.

66 B. Robbins: »Fashion Conscious Phenomenon«, S. 5. Vgl. dazu auch den (auto-)soziobiografischen Versuch zu kritischen Ermüdungserscheinungen Hayot, Eric: »Then and Now«, in: Felski/Anker, *Critique and Postcritique* (2017), S. 279–295.

raktere, sondern eben auch für die Anziehungskraft von realen oder imaginierten Autorpersonae seien. Da fällt der Seitenhieb leicht, der Slogan vom ›Tod des Autors‹ »has come to seem increasingly outdated«,⁶⁷ gerade angesichts der massenmedialen Verbreitung von Autorauftritten sowie jüngeren literarischen Bewegungen, die ein affirmatives und politisch gewendetes Verhältnis zum Prinzip ›Autorschaft‹ auszeichnen. Da ist durchaus etwas dran.⁶⁸ Dass sich für Felski die Identifikation mit Autoren auch über ironische, distanzierte oder ambivalente Haltungen ausdrückt, gibt ihrer Autorschaftstheorie dazu eine gewisse Komplexität. Für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Literatur rückt so ein Autor-Kompositum in den Blick, das die Unterscheidung von »historical author« und »self-contained work« transzendierte. Die Rede ist von einem »author-text«, der sich aus divergenten (Lektüre-)Erfahrungen zusammensetzt: »the cadences of a literary style; the feel of a fictional world; snippets of knowledge about an author's life; critical essays or biographies; half-remembered interviews or public remarks; perhaps – in the case of a living author – a fleeting exchange of looks at a bookstore signing.«⁶⁹

Ob und wie man das etablierten Analysen von Autorfunktionen vorziehen soll, mag dahin gestellt bleiben; sicherlich kann man im Fokus auf die 1. Person Singular einen spezifisch postkritischen Beitrag zur Autorschaftsfrage erkennen. Darin bestünde jedenfalls der Mehrwert einer postkritischen Perspektive für Wallace, der sich als vermeintlicher Vertreter einer *new sincerity*

67 R. Felski: *Hooked*, S. 90.

68 Im deutschsprachigen Raum könnte man hier an die jüngere ›postmigrantische‹ oder ›autosoziobiografische‹ Literatur denken, in der solche Authentifizierungsstrategien produktiv am Werk sind – wobei die entsprechenden autorschaftlichen Posturen im Einzelfall zu analysieren wären. Wallace hat mit derartig politisch gewendeten Authentifizierungsstrategien des eigenen Schreibens im Guten wie im Schlechten wenig gemein; vgl. zur Kritik an Wallaces Umgang mit Fragen von *race* und *gender* das Kapitel »On Not Reading DFW« in: Hungerford, Amy: *Making literature now*, Stanford: Stanford University Press 2016, S. 141–167, besonders S. 149, sowie für eine etwas differenzierende Auffassung: Hayes-Brady, Clare: *The Unspeakable Failures of David Foster Wallace*. *Language, Resistance, Identity*, New York/London: Bloomsbury 2016, S. 167–192, welche Wallaces vermeintlich weiß-männliche Schreibhaltung in den Kontext seiner umfassenden »failures« einordnet. Wallaces Scheitern ist nach Hayes-Brady die generative Kraft eines Schreibens, das sich der Schließung zu entziehen versucht und sich darüber eine freilich anders gelagerte *ethische Dimension* erarbeitet.

69 R. Felski: *Hooked*, S. 116.

ebenfalls der Konstruktion von Bündnissen zwischen Autor und Leser*in verschrieben hat.⁷⁰ Doch wie wäre eine solche Inszenierung von Aufrichtigkeit angesichts der Lügengeschichten von *The Pale King* zu verstehen? Sicherlich handelt es sich dort – auch wenn das Vorwort das an der Oberfläche behauptet – nicht um bloße Faktizitätsbehauptungen, die das Mitgeteilte als tatsächlich Erlebtes authentifizieren und nobilitieren. Bei Wallace geht es stattdessen um die Herstellung einer Beziehung, welche Kontrolle und Verantwortung über den Diskurs nicht auktorial behauptet, sondern der Leser*in zurückspielt. Adam Kelly spricht diesbezüglich von einem »dialogical appeal to the reader's attestation and judgment«,⁷¹ das die sprachliche Konstruiertheit der Kommunikationssituation stets mitreflektiert. Für Wallaces Texte, so der wichtige Hinweis Kellys, ist die *sincerity* damit überhaupt nicht auf der Ebene der Repräsentation von Inhalten angesiedelt.⁷² Sie rückt stattdessen – so ließe sich mit *The Pale King* vermuten – auf die phatische Ebene der Kontaktnahme. Was in der Autorrede des Vorworts geschieht, hat dann auf der Ebene des Mitgeteilten nichts mehr mit der Wahrheit zu tun, aber sehr wohl mit der Offenlegung der textuell inszenierten Kommunikationsformen. Die ›theoriefiktionalen‹ Reflexionen und Metareflexionen stellen das brüchige Bündnis von au(k)torieller Sprechsituation und theoretisch vorinformierter Rezeptionssituationen in doppelter Weise aus: zum einen, indem sie die Leser*in zwingen, die eigene Position in den *text-person entanglements* der Lektüre zu reflektieren und sich als Akteur*in in diesem Netz zu erkennen; zum anderen, indem sie den literarischen Text in einem entsprechend durchtheoretisierten Feld verorten, auch und gerade in Antizipation einer entsprechend informierten Leser*innenschaft.

Es spricht damit wenig dagegen, diese Konstellation von Autor- und Leser*innenposition einerseits und von literarischen Formen, theoretischen Beständen und Rezeptionserwartungen andererseits netzwerktheoretisch als Zusammenspiel verschiedener Akteure und Co-Akteure zu fassen. Aus postkritischer Perspektive stößt man dabei aber unweigerlich an die Grenzen dessen, was mit Kategorien wie *attachment*, *passion* und *inspiration* noch

⁷⁰ Vgl. wiederum D. Foster Wallace: *E Pluribus Unam. Television and U.S. Fiction*, S. 192f. sowie: A. Kelly: *David Foster Wallace and the New Sincerity in American Fiction*.

⁷¹ Ebd., S. 145.

⁷² Vgl. ebd., S. 143: »[I]n Wallace's fiction the guarantee of the writer's sincere intentions cannot finally lie in representation – sincerity is rather the kind of secret that must always break with representation.«

zu beschreiben ist. Ist bei Wallace das Spiel mit den Rezeptionshaltungen und identifikatorischen Hoffnungen der Rezipient*in bereits von den einschlägigen theoretischen Diskursen vorinformiert, dann sind *text-person entanglements* ohne *text-theory entanglements* nicht zu beschreiben. Das berührt auch die Autorschaftsfrage, ist doch das im Vorwort sprechende Autor-Ich nicht einfach das (textuell vermittelte) Abbild einer natürlichen Person, mit der man sich dann identifizieren mag oder nicht. Vielmehr bleibt ununterscheidbar, was an Wallaces Autor noch Teil literarischer Figurenbildung und was schon Teil eines theoretischen Diskurses ist. Entsprechend stiftet das sprechende Ich zwischen Text und Leser*in genauso viel Verwirrung wie es für Identifikationspotenzial sorgt. Man mag einwenden, dass es genau solche spielerischen Reflexivitätsschleifen sind, welche treue Wallace-Leser*innen in Entzückung versetzen und damit auch den Autor-Gott durch die Hintertür wieder ins Spiel bringen; doch selbst dann bleiben mehrere der axiomatischen Setzungen der Postkritik fraglich: etwa die Tragweite der Entgegensetzung von ›kritischer Haltung‹ einerseits und affirmativer Lektüreerlebnisse und Identifikationserfahrungen andererseits; damit zusammenhängend die Reduktion netzwerktheoretischer Zugänge auf die 1. Person Singular; zuletzt die Verallgemeinerbarkeit derjenigen ästhetischen Erlebnisse, die Felski mit Vokabeln wie der *allure*, den *ties* oder dem *being drawn* als inhärent privilegierten Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit literarischen Texten festsetzt. Inwiefern die Haltung der Kritik zur Geste zu erstarren droht und inwiefern auch ›distanzlose‹ Lektüreformen mehr theoretische Aufmerksamkeit verdienen, all das ließe sich diskutieren. Fragwürdig bleibt es aber, die realen oder imaginierten Formen kritischer und nicht-kritischer, wissenschaftlicher und nicht-wissenschaftlicher Lektüren so gegeneinander auszuspielen, wie das die Postkritik tut. Insbesondere der Schärfung der eigenen Methode tut man damit keinen Gefallen.

Angesichts der Polemiken, Verallgemeinerungen und Verabschiedungsnarrative, die sich an Autorschaftstheorien unweigerlich zu knüpfen scheinen, sei der letzte Punkt noch einmal betont. Die Zelebration des zurückgekehrten Autors wird und wurde als archimedischer Punkt verstanden, von dem aus die Aushebelung unliebsamer Theoriebestände angegangen werden kann. Inwiefern solche Manöver der schärferen Konturierung von ›Autorschaft‹ einerseits, aber auch den eigenen theoretischen und methodologischen Bestrebungen dienen, bleibt aber fraglich. Bezuglich der schon in den frühen 2000ern ausgerufenen ›Rückkehr des Autors‹ haben sich Schwierigkeiten aufgetan, zwischen den Polemiken und Verallgemeinerungen den

methodologischen Mehrwert der Rede vom Autor überhaupt sichtbar zu machen; das Anliegen intentionalistischer Zugänge scheint von der strikten Fokussierung auf die amalgamierten Autorschaftstheorien Foucaults und Barthes' jedenfalls nur bedingt zu profitieren. Auch in der Postkritik wird zwar vielen Möglichkeiten autorschaftlicher Verbindungen nachgespürt, die eigene Position aber vor allem über die Abgrenzung von gegenläufigen Positionen statt von ihrem textanalytischen Mehrwert her definiert. Versucht man diesem in der Arbeit am Text nachzugehen, dann verschluckt sich die Postkritik regelrecht an ihrer eigenen Polemik. Dass die Rede vom ›Autor – seines Todes oder seiner Rückkehr – mittlerweile derart ausgehöhlt ist, liegt an solchen Debattenkonstellationen, die mehr an der Bekämpfung von gegenläufigen Theorien interessiert sind als an der Schärfung der eigenen Position. Erschöpfung stellt sich jedenfalls nicht aufgrund einer vermeintlichen Hegemonie poststrukturalistischen Denkens ein, sondern vor allem angesichts eines Theorietheaters, mit dessen Hilfe man sich das, womit man sich nicht auseinandersetzen will, vom Leib hält.

Literatur

- Anker, Elizabeth S./Felski, Rita: »Introduction«, in: Dies. (Hg.): *Critique and Postcritique*, Durham: Duke University Press 2017, S. 1-28.
- Barthes, Roland: »Der Tod des Autors«, in: Fotis Jannidis/Gerhard Lauer/Matías Martínez/Simone Winko (Hg.): *Texte zur Theorie der Autorschaft*, Stuttgart: Reclam 2000, S. 185-193.
- Baßler, Moritz: »Mythos Intention. Zur Naturalisierung von Textbefunden«, in: Matthias Schaffrick/Marcus Willand (Hg.), *Theorien und Praktiken der Autorschaft*, Berlin/Boston: De Gruyter 2014, S. 151-167.
- Bosse, Heinrich: *Autorschaft ist Werkherrschaft. Über die Entstehung des Urheberrechts aus dem Geist der Goethezeit*, Paderborn: Fink 2014.
- Boswell, Marshall: »Author Here: The Legal Fiction of David Foster Wallace's *The Pale King*«, in: *English Studies* 95.1 (2014), S. 25-39.
- Chladenius, Johann Martin: *Einleitung zur richtigen Auslegung vernünftiger Reden und Schriften*, Leipzig 1742 (Reprint: Düsseldorf 1969).
- Detering, Heinrich (Hg.): *Autorschaft. Positionen und Revisionen*. DFG-Symposium 2001, Stuttgart und Weimar: Metzler 2002.

- Dolo, Eva: David Foster Wallace und die kommunikative Krise der literarischen Postmoderne. Die Rückkehr des Autors und die Geburt des engagierten Lesers, Würzburg: Königshausen & Neumann 2018.
- Eibl, Karl: »Der ›Autor‹ als biologische Disposition«, in: Fotis Jannidis/Gerhard Lauer/Matías Martínez/Simone Winko (Hg.): Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs, Tübingen: Niemeyer 1999, S. 47-60.
- Felski, Rita: *Uses of Literature*, Malden/Oxford: Wiley 2008.
- Felski, Rita: *The Limits of Critique*, Chicago: The University of Chicago Press 2015.
- Felski, Rita: *Hooked. Art and Attachment*, Chicago: The University of Chicago Press 2020.
- Foster Wallace, David: »E Pluribus Unum. Television and U.S. Fiction«, in: *Review of Contemporary Fiction* 13.2 (1993), S. 151-194.
- Foster Wallace, David: »Fictional Futures and the Conspicuously Young«, in: Ders., *Both Flesh and Not. Essays*, New York: Penguin 2012, S. 47-68.
- Foster Wallace, David: *Der Bleiche König*, Köln: Kiepenheuer & Witsch 2013.
- Foucault, Michel: »Was ist ein Autor?«, in: Ders.: *Dits et Ecrits. Schriften in vier Bänden*, Band 1: 1954–1969, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001, S. 1003-1041.
- Gumbrecht, Hans Ulrich: *Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004.
- Gumbrecht, Hans Ulrich: *Stimmungen lesen. Über eine verdeckte Wirklichkeit der Literatur*, München: Carl Hanser Verlag 2011.
- Harris, Charles B.: »David Foster Wallace's Hometown: A Correction«, in: *Critique* 51 (2010), S. 185-186.
- Hayes-Brady, Clare: *The Unspeakable Failures of David Foster Wallace. Language, Resistance, Identity*, New York/London: Bloomsbury 2016.
- Hayot, Eric: »Then and Now«, in: Anker/Felski: *Critique and Postcritique* (2017), S. 279-295.
- Hering, David: *David Foster Wallace: Fiction and Form*, New York: Bloomsbury 2016.
- Hungerford, Amy: *Making literature now*, Stanford: Stanford University Press 2016.
- Jannidis, Fotis/Lauer, Gerhard/Martínez, Matías/Winko, Simone: »Rede über den Autor an die Gebildeten unter seinen Verächtern. Historische Modelle und systematische Perspektiven«, in: Jannidis/Lauer/Martínez/Winko, *Rückkehr des Autors* (1999), S. 3-35.

- Jannidis, Fotis/Lauer, Gerhard/Martínez, Matías/Winko, Simone (Hg.): Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs, Tübingen: Niemeyer 1999.
- Jannidis, Fotis/Lauer, Gerhard/Martínez, Matías/Winko, Simone (Hg.): Texte zur Theorie der Autorschaft, Stuttgart: Reclam 2000.
- Kelly, Adam: »David Foster Wallace and the New Sincerity in American Fiction«, in: David Hering (Hg.): Consider David Foster Wallace. Critical Essays, Los Angeles/Austin: Sideshow Media Group 2010, S. 131-146.
- Kelly, Adam: »David Foster Wallace: the Death of the Author and the Birth of a Discipline«, in: Irish Journal of American Studies vom 27. Januar 2022: <http://ijas.iaas.ie/article-david-foster-wallace-the-death-of-the-author-and-the-birth-of-a-discipline/>
- Kreuzmair, Elias: Pop und Tod. Schreiben nach der Theorie, Berlin/Heidelberg: J.B. Metzler 2020.
- Latour, Bruno: »Why Has Critique Run out of Steam? From Matters of Fact to Matters of Concern«, in: Critical Inquiry 30.4 (2004), S. 225-248.
- Martus, Steffen: Werkpolitik. Zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 20. Jahrhundert mit Studien zu Klopstock, Tieck, Goethe und George, Berlin/Boston: De Gruyter 2008.
- Meizoz, Jérôme: »Die posture und das literarische Feld. Rousseau, Celine, Ajar, Houellebecq«, in: Markus Joch/Norbert Christian Wolf (Hg.): Text und Feld. Bourdieu in der literaturwissenschaftlichen Praxis, Tübingen: Niemeyer 2005, S. 177-188.
- Mersch, Dieter: Posthermeneutik, Berlin: Akademie-Verlag 2010.
- Müller, Hans-Harald/Danneberg, Lutz: »Der ›intentionale Fehlschluß‹ – ein Dogma?« in: Zeitschrift für Allgemeine Wissenschaftstheorie 14.1 (1983), S. 103-137.
- Neumann, Maik: »Der Autor als Schreibender. Roland Barthes' Konzept einer ›freundschaftlichen Wiederkehr des Autors‹«, in: Schaffrick/Willand, Theorien und Praktiken der Autorschaft (2014), S. 263-286.
- Peck, Clemes/Wolf, Norbert Christian (Hg.): Poetologien des Posturalen. Autorschaftsinszenierungen in der Literatur der Zwischenkriegszeit, Paderborn: Fink 2017.
- Peer, Willie: »Absicht und Abwehr. Intention und Interpretation«, in: Jannidis/Lauer/Martínez/Winko, Rückkehr des Autors (1999), S. 107-122.
- Robbins, Bruce: »Fashion Conscious Phenomenon«, in: American Book Review 38.5 (2017), S. 5-6.

- Ryan, Judith: *The Novel after Theory*, New York: Columbia University Press 2012.
- Schaffrick, Matthias/Willand, Marcus: »Autorschaft im 21. Jahrhundert«, in: Schaffrick/Willand, *Theorien und Praktiken der Autorschaft* (2014), S. 3-148.
- Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst: *Hermeneutik und Kritik*, hg. v. Manfred Frank, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977.
- Schleusener, Simon: »Surface, Distance, Depth: The Text and its Outside«, in: Michel Chaouli/Jan Lietz/Jutta Müller-Tamm/Simon Schleusener (Hg.): *Poetic Critique. Encounters with Art and Literature*. Berlin/Boston: De Gruyter 2021, S. 175-201.
- Sedgwick Kosofsky, Eve: »Paranoid reading and reparative reading, or, you're so paranoid, you probably think this essay is about you«, in: *Dies.: Touching Feeling: Affect, Pedagogy, Performativity*, Durham/London: Duke University Press 2003, S. 123-151.
- Szondi, Peter: *Einführung in die literarische Hermeneutik*, hg. v. Jean Bollack und Helen Stierlin, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1975.
- Winko, Simone: »Autor-Funktionen. Zur argumentativen Verwendung von Autorkonzepten in der gegenwärtigen literaturwissenschaftlichen Interpretationspraxis«, in: Detering, *Autorschaft* (2001), S. 334-354.
- Wirth, Uwe: *Die Geburt des Autors aus dem Geist der Herausgeberfiktion. Editoriale Rahmung im Roman um 1800*: Wieland, Goethe, Brentano, Jean Paul und E.T.A. Hoffmann, München: Fink 2008.
- Wolf, Norbert Christian: »Wie viele Leben hat der Autor?«, in: Detering, *Autorschaft* (2001), S. 390-405.